

161

Paul Parin

## **Psychoanalytische Theorie und Praxis in ihrer sozialen Relevanz**

Ich will versuchen, die Psychoanalyse als eine Psychologie darzustellen, die eine grundlegende Gesellschaftskritik enthält. Dabei werde ich keine neuen Entdeckungen oder Einsichten zu berichten haben, sondern bereits Bekanntes anders ordnen, als es gewöhnlich geschieht. Ich werde davon ausgehen, daß das praktische Anwendungsgebiet der Psychoanalyse sich erweitert hat und daran ist, sich noch mehr auszudehnen. Damit findet die Art und Weise, wie die Psychoanalyse den Menschen versteht, ihre Theorie, Eingang in das Handeln der meisten Psychotherapien und in zahlreiche soziale Institutionen.

Dann will ich hervorheben, daß die psychoanalytische Theorie und damit jedes therapeutische Tun, das sich auf sie stützt, nicht eine individuelle ist, sondern daß sie sich von Anfang an ebenso als eine Sozialwissenschaft, als eine Theorie gesellschaftlicher Prozesse darstellt. Anders ausgedrückt, sieht sich jeder, der ganz oder zum Teil Psychoanalyse verstehen oder als Therapie betreiben möchte, mit gesellschaftlichen Erscheinungen konfrontiert, die er in seinem Denken und Handeln in Frage stellen muß. Tut er das nicht, kann er den psychoanalytischen Anschauungen und Regeln nicht gerecht werden. Nimmt er jedoch seinen Auftrag wahr, hat er das Gebiet individueller Therapie bereits verlassen und findet sich als Kritiker gesellschaftlicher Verhältnisse, herrschender Ideologien und wichtiger Institutionen.

So werde ich zum Schluß kommen, daß alle, die Psychotherapie im Sinne der Psychoanalyse betreiben, in ein Dilemma, in einen unvermeidlichen Konflikt kommen. Sie wollen individuelles Leiden heilen oder bessern. Und sie müssen einen Beruf ausüben, der eine grundsätzliche andere Einstellung verlangt, als sie der hergebrachten Wissenschaft, der Tätigkeit und der Ethik des behandelnden Arztes zukommt. M. a. W.: Sigmund FREUD und seine

162

Nachfolger haben der medizinischen Kunst ein Geschenk gemacht: die Psychoanalyse. Doch dieses erweist sich als Trojanisches Pferd. Die Psychoanalyse bringt in die medizinische Zunft ein neues Wissen, sie bringt eine Kritik mit die sich gegen die Macht mancher Institution und gegen die Gültigkeit verbreiteter Wertsysteme wendet.

Die Anerkennung des Begriffs „Neurose“ als nosologische Kategorie hat in der Bundesrepublik eine Entwicklung eingeleitet, die zur Annahme der psychoanalytischen Therapie als Pflichtleistung der öffentlichen Krankenkassen geführt hat. Endlich ist es so weit, daß der

Psychotherapeut, unabhängig von der finanziellen Lage seiner Ratsuchenden, entscheiden kann, welches therapeutische Verfahren jeweils anzuwenden ist. Wer an psychischen oder psychosomatischen Beschwerden leidet, ist gesichert durch die Leistungen des Sozialstaates, und darf schon jetzt, oder zumindest in naher Zukunft darauf vertrauen, daß ihm, unabhängig von seiner sozialen Lage mit der Methode geholfen wird, die unter allen, die wir zur Verfügung haben, für ihn die beste ist. Dies ist in der Bundesrepublik erreicht worden, nachdem der Nationalsozialismus die Psychoanalyse in Deutschland ausradiert hatte, und obwohl nicht unbedeutende ideologische Hindernisse und personelle Lücken aus jenen Jahren übrig geblieben waren. Die Schweiz hat trotz ungleich günstigeren historischen Voraussetzungen keine vergleichbaren Erfolge zur Verbreitung der Psychotherapie einschließlich der Psychoanalyse aufzuweisen.

Dieser Fortschritt ist zu einem von der Entwicklung der Psychoanalyse her gesehen günstigen Zeitpunkt erfolgt; ihr Anwendungsgebiet hat sich durch Fortschritte der Theorie und Technik gewaltig erweitert. Vor 30 Jahren wäre es von vielen Analytikern beinahe als ein Kunstfehler, von allen andern aber als überaus kühn angesehen worden, wenn ein Analytiker es gewagt hätte, Patienten im Adoleszenzalter, Patienten mit Symptomen, wie sie bei den sogenannten großen Psychosen vorkommen, die wir heute als „borderline states“ bezeichnen, Patienten mit sogenannten endogenen Depressionen, andere mit schizophrenen Störungen, Delinquenten, ältere Menschen über 50 u.s.f. in Behandlung zu nehmen. Heute können und sollten wir das tun.

163

Natürlich müssen wir dabei oft mit sozialen Institutionen, nicht nur mit der altherwürdigen Institution Familie einen psychoanalytisch korrekten Umgang pflegen.

Sogleich möchte ich hinzufügen, daß ich es nicht nur für einen Fortschritt halte, daß mehr Ratsuchende behandelt werden können, sondern daß ich ganz allgemein die Entwicklung anderer angewandter oder abgeleiteter psychotherapeutischer Verfahren begrüße. Wenn es darunter auch so manche gibt, die ihre endliche Form und ihr Anwendungsgebiet noch nicht gefunden haben, und einige die Zeit ihrer Erprobung nicht überdauern mögen, ist Vielfalt diesem Gebiet angemessen. Sogar die vielversprechenden Anfänge einer sozialen Psychiatrie, wären ohne die Verbreitung psychodynamischer Anschauungen (ein Ausdruck, den FREUD nie verwendet hat, der sich aber von der Psychoanalyse ableitet) und ohne das Konfliktmodell der Psychoanalyse nicht denkbar.

Ich möchte daran erinnern, daß unsere Züricher Forschungsgruppe versucht hat, mit dem Instrument der vergleichenden Psychoanalyse Angehörige fremder Völker und ihre Kulturen zu verstehen. In der Tat ist der stärkste Eindruck, der von solchen Unternehmungen ausgeht, der, daß

sich das psychoanalytische Modell zwar sehr wohl eignet, auch diese uns sonst so fremdartig erscheinenden Menschen zu verstehen, daß aber gesellschaftlichen Einflüssen in weit höherem Maße Rechnung getragen werden muß, als es in der Psychoanalyse und Therapie gewöhnlich geschieht. Studiert man das psychische Leben und seine Entwicklung mit der sogenannten Ethnopsychanalyse, kommt man unweigerlich zum Schluß, daß die Psychoanalyse eine Sozialwissenschaft ist. Zwei Aussprüche bedeutender Männer sollen das illustrieren. ERIKSON hat einmal gesagt, daß die Menschheit in so viele Pseudospezies zerfällt, als es Völkerschaften gibt. Durch die Analogie mit den Arten des Tierreichs wollte er betonen, daß die verschiedenartigen Voraussetzungen der unterschiedlichen Gesellschaftsgefüge, mit ihren jeweiligen Traditionen, Erziehungsgewohnheiten, Lebensbedingungen und Arbeitsverhältnissen so tief in die menschliche Psyche eingreifen, die die Psychoanalyse mit ihrem Entwicklungsmodell studiert,

164

daß sich die Menschen je nach den sozialen Bedingungen, unter denen sie aufwachsen und leben, grundlegend voneinander unterscheiden. Der amerikanische Ethnologe Walter GOLDSCHMID hat das noch einfacher und radikaler ausgedrückt; er schrieb: Den natürlichen Menschen gibt es nicht; es gibt nur den mit Bindestrichen versehenen „Menschen-in-der-Gesellschaft.“

So allgemeine Feststellungen, die noch dazu aus einer anderen Disziplin kommen und das Ergebnis von Forschungen bei fremden Völkerschaften sind, werden Ihnen mein Argument, daß alle Psychotherapeuten Sozialwissenschaftler sind, kaum einleuchtender erscheinen lassen. Das ist der Grund und die Entschuldigung dafür, daß ich einige sehr bekannte psychoanalytische Ansichten, die kaum mehr bestritten sind, aufzählen werde, um zu zeigen, was ich mit der sozialen Relevanz alles meine.

Seit den Forschungen von René A. SPITZ über das erste Lebensjahr und von Margrit MAHLER über die phasenweise erfolgende Abgrenzung und Selbstwerdung des Kleinkindes wissen wir, daß schon ein einjähriges Kind ein sozial geformtes Wesen ist. Die Fragestellung, was ist Anlage, und was ist erworben, hat sich in der medizinischen Forschung als außerordentlich fruchtbar erwiesen. FREUD hat sie sich immer wieder gestellt, um Erklärungen für seelische Phänomene zu finden. Heute wissen wir, daß im ersten Lebensjahr anlagemäßig epigenetische Krisen ablaufen, daß aber das, was sich in ihnen organisiert oder fehlt aus dem Dialog mit der Mutter, mit allen ihren Haltungen, bewußten und unbewußten Regungen, einschließlich ihrer Stimmungslage und ihrer Affekte zu erklären ist. Noch deutlicher wird das in den folgenden Entwicklungsschritten. Erbanlage und Konstitution sind in etwas eingegangen, das in einer neuen Qualität auftritt. Da wir heute wissen, daß auch die Instinktausstattung des Menschen, von der wir die Triebenergie

ableiten, nur eine gewisse Breite von Verhaltensmöglichkeiten bestimmt und nichts innerhalb derselben festlegt, müssen wir sagen, daß die Frage „angeboren oder erworben“ bereits für ein einjähriges Kind, geschweige denn für ein späteres Alter jeden Wert verloren hat, um psychische Erscheinungen zu erklären.

165

Für alles was wir erklären und therapeutisch beeinflussen wollen, stehen wir demnach in einem krassen Gegensatz zur Medizin. Was uns interessiert, ist das sozial geformte Wesen mit seinem psychischen Leben. Würden wir versuchen, Anlage und Erworbenes auszusondern, fiel gerade das weg, was wir zu verstehen haben, das bereits sozial geformt ist. Die Medizin beanstandet damit recht, daß man sie vernachlässigt. Wenn mir ein Mediziner nachweist, daß mein Patient als Kleinkind eine psychoorganische Schädigung erlitten hat, muß ich ihm als Psychotherapeut zur Antwort geben, daß mich das nicht interessiert, sondern nur, was daraus geworden ist. Und wenn ich feststelle, daß eine Person an Epilepsie leidet, bekommt der Neurologe in mir vom Psychotherapeuten zu hören, daß er da von etwas spricht, was zur Umwelt des Patienten gehört, mit der er sich wohl auseinandersetzen mußte und muß, das aber in seinem Innenleben nur als Repräsentanz vertreten ist. Als erklärendes Datum ist seine Epilepsie nicht zu brauchen. In Wirklichkeit enden solche Auseinandersetzungen bestenfalls damit, daß sich jeder auf seine Position zurückzieht. Setzt man sie ins Wissenschaftstheoretische fort, ergibt sich, daß die medizinische Wissenschaft einem positivistischen Denkmodell verpflichtet ist, während jeder psychoanalytisch orientierte Therapeut mit diesem Denken gerade so wenig anfangen kann, wie ein Historiker oder Biograph. Wenn der Methodenstreit darin endet, daß der Mediziner dem Psychologen vorwirft, er betreibe gar keine Wissenschaft sondern eine Kunst, so ist das keine Beschimpfung, sondern eine Frage der Bezeichnung, der Nomenklatur.

Wenn man mir zugesteht, daß ich den Standpunkt der Psychoanalyse zwar folgerichtig vertrete, die Mutter-Kind-Beziehung aber doch gerade keine soziale sei, weil in Form und Funktion durch die psycho-physische Frühgeburt des Menschenkindes biologisch bestimmt, muß ich bitten, ein solches Urteil aufzuschieben, bis wir eine Mutter gefunden haben, die ihr Kind so gebiert, stillt, pflegt und aufzieht, wie es ihr die Natur gebietet und nicht, wie es die Bräuche, Traditionen, die wirtschaftlichen und hygienischen Regeln

166

und Ideen verlangen, mit denen sie lebt und nach denen sie selber aufgezogen worden ist. Erst wenn diese Mutter gefunden worden wäre, könnten wir den naturwissenschaftlich orientierten

Fachmann rufen, um den Prozeß und die Folgen ihres Tuns für das Seelenleben ihres Kindes zu erklären.

Da ich vorerst von der Hilfe der Naturwissenschaft absehen muß, wende ich mich wieder der eigentlichen Psychoanalyse zu, und zwar ihrer ersten und einfachsten Annahme: der Verdrängung. Was dem Bewußtsein unerträglich ist, wird von der Zensur ins Unbewußte verwiesen. So vielfältig dieser grundlegende Vorgang auch erforscht und differenziert worden ist, bis die heutige Lehre von den Abwehrmechanismen und der Abwehrorganisation des Ich dastand – ohne eine Instanz, von der die Abwehr ausgeht, ist der ganze Vorgang nicht denkbar. Trotz aller Modifikationen blieb es auch unbestritten, daß das, was FREUD ursprünglich den Zensor genannt hatte, Forderungen der Gemeinschaft, der Eltern, der Außenwelt, kurz der sozialen Umwelt betrifft. Sie wissen, daß FREUD die Kulturheuchelei seiner Zeit für die Unterdrückung der kindlichen und die Verzerrung der erwachsenen Sexualität verantwortlich gemacht und damit krankmachende Verdrängungen erklärt hat. Er setzt diese, seine Gesellschaftskritik bis ans Ende seines Werkes fort. Ich nenne ihn einen militanten Gesellschaftskritiker und kann daran erinnern, daß seine Abhandlung: „Die Zukunft einer Illusion“ (1927) in einem Staat erschienen ist, der aus der katholischen österreichisch-ungarischen Monarchie hervorgegangen war und in dem der Einfluß kirchlicher Staatspolitik stark genug war, um wenige Jahre später die Errichtung einer praktisch als Diktatur wirkenden katholischen Regierung herbeizuführen. Weniger gegenwärtig mag es manchen unter uns Psychotherapeuten sein, daß wir jede Verdrängung psychoanalytisch richtig nur dann verstehen, wenn wir die verdrängenden Kräfte kritisch durchschauen. Sie gehen ausnahmslos von gesellschaftlichen Einrichtungen und den entsprechenden Ideologien aus, die in verschiedener Art vermittelt und verarbeitet worden sind. Falls wir in Theorie oder Praxis davon absehen, können wir zwar die Verdrängung phänomenologisch beschreiben. Analysieren

167

können wir sie nicht mehr. Vor allem der legitime Wunsch, den Verlauf von Psychotherapien zu beschleunigen, hat dazu geführt, daß die verschiedensten kathartischen Verfahren erfunden und erprobt wurden. Die Volksmedizin anderer Zeiten und anderer Kulturen ist reich an ähnlichen Prozeduren. Es ist kein Zweifel, daß es in diesen Therapien u.a. darauf ankommt, Verdrängungen zumindest zeitweise aufzuheben, was z.B. durch Veränderungen des Bewußtseinszustandes und/oder unter Entbindung starker Affekte gelingt. Psychoanalytisch können wir solche Therapien nennen, sobald die Ursachen der Verdrängung einem Prozeß des Durcharbeitens unterzogen werden. Versucht der Psychotherapeut oder der schamanische Heiler, dem zu Heilenden das Durcharbeiten zu ermöglichen, muß er selber gegen die Kräfte des Verdrängenden Stellung

nehmen, kann dies aber natürlich nur, wenn er ihnen nicht ebenso unterworfen ist, wie sein Patient – wenn er also kulturkritisch eingestellt ist.

Schon längst hat die Psychoanalyse gesellschaftlichen Einflüssen, die in unserem Seelenleben wirken, so Rechnung getragen, daß sie diese in einer eigenen Instanz – oder wie man heute sagt: Struktur – im Über-Ich lokalisiert hat. Da ich es weder kürzer noch besser zu sagen weiß, zitiere ich, was FREUD (1933) darüber geschrieben hat:

„Das Über-Ich ist... die Vertretung aller moralischen Beschränkungen, der Anwalt des Strebens nach Vervollkommnung, kurz das, was uns von dem sogenannten Höheren im Menschenleben psychologisch greifbar geworden ist. Da es selbst auf den Einfluß der Eltern, Erzieher und dergleichen zurückgeht, erfahren wir noch mehr von seiner Bedeutung, wenn wir uns zu diesen seinen Quellen wenden. In der Regel folgen die Eltern und die ihnen analogen Autoritäten in der Erziehung des Kindes den Vorschriften des eigenen Über-Ich. Wie immer sich ihr Ich mit ihrem Über-Ich auseinandergesetzt haben mag, in der Erziehung des Kindes sind sie streng und anspruchsvoll. Sie haben die Schwierigkeiten ihrer eigenen Kindheit vergessen, sind zufrieden, sich nun voll mit den eigenen

168

Eltern identifizieren zu können, die ihnen seinerzeit die schweren Einschränkungen auferlegt haben. So wird das Über-Ich des Kindes eigentlich nicht nach dem Vorbild der Eltern, sondern des elterlichen Über-Ich aufgebaut; es erfüllt sich mit dem gleichen Inhalt, es wird zum Träger der Tradition, all der zeitbeständigen Wertungen, die sich auf diesem Wege über Generationen fortgepflanzt haben. Sie erraten leicht, welche wichtigen Hilfen für das Verständnis des sozialen Verhaltens des Menschen, z.B. für das der Verwahrlosung, vielleicht auch welche praktische Winke für die Erziehung sich auch der Berücksichtigung des Über-Ich ergeben.“

Die Beständigkeit und emotionale Bedeutung dessen, was FREUD die „Ideologien des Über-Ich“ nennt, würde eine Psychotherapie, die sich mit ihnen nicht auseinandersetzt, jeder dauerhaften Wirkung berauben. Die Kritik der verschiedensten Ideologien, die die Psychoanalytiker bei der Durchleuchtung des Über-Ich vorfanden, hatte zur Folge, daß die Einsichten der Psychoanalyse einen tiefgehenden Einfluß auf das soziale Leben genommen haben. Nicht nur praktische Winke für die Erziehung, wie FREUD vorausgesehen hat, sind davon ausgegangen. Heute ist allgemein anerkannt, daß Eltern nicht „zufrieden“ sein dürfen, ihren Kindern „schwere Einschränkungen“ aufzuerlegen. Darüber hinaus aber hat sich die Auffassung, wie man Kinder richtig pflegt und aufzieht, grundlegend gewandelt. Die Bedürfnisse des Kindes, insbesondere auch die seiner Entwicklungsphase entsprechenden Triebbedürfnisse, wurden zur Richtlinie erklärt und damit

scheinbar naturgegebene Funktionen und Obliegenheiten der Eltern und der Familie neu bestimmt. Man kann einwenden, daß diese Wandlung eine Folge gesellschaftlicher Veränderungen in unserem Jahrhundert ist, die ja immer auch solche der gültigen Ideologien nach sich ziehen, und daß sie gar nicht aus unseren Sprechzimmern herkommen. Ich bin aber gewiß, daß diese Umwertung ohne die Entwicklung der Über-Ich-Analyse nicht so rasch zustande gekommen wäre. Die Kritik am Inhalt und an der Wirkungsweise des Über-Ich hat sich vielmehr auch auf die Wertbestimmungen zahlreicher anderer Lebensgebiete radikal ausgewirkt.

169

Dazu noch ein historisches Beispiel von besonderer Aktualität. FREUD ist bei der Aufklärung der psychischen Entwicklung der Frau und im Verständnis der weiblichen Sexualität viel weniger weit gekommen als bei der, nach seinem Verständnis „einfacheren“ männlichen Psychologie. Es ist nachgewiesen, daß seine Ideologie ihn im Sinne traditionell überlieferter Vorurteile behindert hat, sein Genie an dieser Frage zu bewähren. Seit kurzem ist die Emanzipation der Frau als breite soziale und politische Bewegung in Gang gekommen. Einige wenige Analytikerinnen – wie Margarete MITSCHERLICH – haben die erdrückende Natur des in unserer Gesellschaft überlieferten weiblichen Über-Ich durchschaut und kritisiert. Und schon stehen der Frauenbewegung mächtige Argumente und haltbare Arbeitshypothesen zur Verfügung, die ihr die Psychoanalyse ungebeten geliefert hat.

Die Auseinandersetzung mit dem Über-Ich gilt der Vergangenheit: den Traditionen, die seinen Inhalt bilden und der individuellen Vergangenheit, den Eltern, deren Haltung im Über-Ich ihrer Kinder vertreten ist. Das Ich hingegen ist die Instanz, die den gegenwärtigen Bezug zur sozialen Realität regelt. Es ist das erklärte Ziel der Psychoanalyse und der meisten von ihr abgeleiteten Therapien, den Bereich des Ich – auf Kosten von Es und Über-Ich – zu erweitern.

Und – so kann man argumentieren – das Ich ist ein reiner Anpassungsapparat, den es gilt, in Ordnung zu bringen, damit sich der Behandelte besser an die menschliche Gemeinschaft anpassen kann. Die gesellschaftliche Umwelt ist heute vorhanden und für die Zukunft als Schicksal vorgegeben. Der Therapeut habe die Aufgabe, dem Ich seine Biogsamkeit und Stärke, die durch Symptombildungen beeinträchtigt sind, wiederherzustellen. Es könne nicht Aufgabe des Therapeuten sein, sich um die soziale Umwelt seines Patienten zu kümmern. Seine Hauptaufgabe sei gelöst, wenn sich das Ich erweitert hat, wenn seine Funktionen wiederhergestellt sind, wenn es – dem Realitätsprinzip gemäß – gelernt hat, sich besser anzupassen.

Wenn diese Ableitung richtig und haltbar wäre, könnten wir in der Tat Analyse treiben und von der sozialen Wirk-

170

lichkeit absehen. Zur notwendigen und geforderten Neutralität des Analytikers, mit der er den Äußerungen der Analysanden begegnet, dürfte sich seine Neutralität gegenüber gesellschaftlichen Verhältnissen gesellen. Diese Meinung ist verbreitet, aber unrichtig: Analytiker, die sie teilen, sind auf dem Holzweg. Sie glauben vielleicht, psychoanalytisch zu denken und zu handeln, betreiben aber in Wirklichkeit eine andere Art Therapie.

Schon seit den „Studien über Hysterie“ hat FREUD erkannt, daß Neurosen Konflikte sind, die sich in der Gesellschaft abspielen und dort nicht gelöst werden können. Sie wurden verinnerlicht, ins individuell Seelische verlegt. Diese Meinung blieb unwidersprochen und erfuhr viel weitere Bestätigung. Also kommt das Verstehen des gesellschaftlichen Konfliktes systematisch schon vor der psychologischen Aufklärung. Wie könnte man den ödipalen Konflikt verstehen, wenn man die Familienkonstellation nicht zur Kenntnis nehmen würde. Was das Ich betrifft, schrieb FREUD in der gleichen frühen Arbeit, daß es sich von Symptomen befreit gegen gemeines Elend zur Wehr setzen würde. Als Heinz HARTMANN das Anpassungsproblem in Angriff nahm, ging es ihm vorerst um ein allgemeines Prinzip: Kein psychischer Vorgang sei ohne Zusammenhang mit inneren *und* äußeren Gegebenheiten zu verstehen. Was die äußere Anpassung (adaptation) betrifft, unterschied er sie, als einen aktiv und passiv verlaufenden Vorgang von der lediglich passiven Angleichung (adjustment), wie sie sich u.a. aus bestimmten Identifikationen mit dem Angreifer ergibt. Wir treffen das Ich immer dabei an, seine Anpassung aktiv *und* passiv zu vollziehen; das ist sein oben erwähnter Bezug zur gegenwärtigen menschlichen Umwelt, zu seiner sozialen Realität. Es kämpft, erleidet Siege, Niederlagen oder schließt einen Waffenstillstand mit der Umwelt. Da ich es vorziehen würde, weniger kriegerische Ausdrücke zu verwenden, um höchst dramatische Vorgänge zu beschreiben, erinnere ich an die „interpersonal relationship“, die zwischenmenschlichen Beziehungen, und füge hinzu, daß wir es weder vermeiden können noch wollen, daß diese während jeder Psychotherapie in Frage gestellt werden, was in oft stürmi-

171

schen Auseinandersetzungen geschieht. Man hat behauptet, daß der psychoanalytisch orientierte Therapeut diese Kämpfe oder Auseinandersetzungen richtig verstehen und deuten könnte, wenn er ausschließlich den inneren Vorgang seines Analysanden studiert, daß er also eine Auseinandersetzung richtig versteht, wenn er nur den einen von mindestens zwei Kontrahenten ins Auge faßt. Ich meine, das ist ein Irrtum, der darauf zurückgeht, daß manche Therapeuten ihr Verständnis gesellschaftlicher Kräfte und Zusammenhänge nicht bewußt und kritisch anwenden, sondern unbewußt, wie selbstverständlich. Neutral zu sein, hieße für den Analytiker richtigerweise, gesellschaftliche Kräfte, Machtverhältnisse, Drohungen, Gefahren und



Verführungen ebenso klar zu sehen, wie er trachtet, die Bedürfnisse, Wünsche und Ängste seines Analysanden zu enthüllen und zu durchschauen. Daß er nicht anstelle eines anderen handeln, d.h. leben, kann, versteht sich von selbst. Die Ich-Analyse hat aber bessere Chance, zu gelingen, wenn der Therapeut die Gesellschaft bewußt und kritisch studiert; zumindest wird er weniger Gefahr laufen, die Vorurteile seiner Patienten oder die seiner eigenen Umgebung zu teilen, als wenn er seine Neutralität als Vorwand dafür nimmt, daß er gesellschaftlich blind bleibt.

In den letzten Jahren haben einige Mitarbeiter und ich selber versucht, Mechanismen, die sich unter dem Zwang gesellschaftlicher Kräfte im Ich etablieren, als Anpassungsmechanismen zu beschreiben. Vielleicht ergibt sich daraus eine Hilfe, bestimmte typische Ich-Konstellationen, bei denen gesellschaftliche Kräfte und Strukturen eine besonders eingreifende Rolle spielen, besser zu erfassen. Doch bringt dieses Unternehmen für die Psychoanalyse nichts grundlegend Neues. Anders der Versuch, psychoanalytisch orientierte Therapien im geschützten Milieu einer psychiatrischen Klinik oder einer Neurosenstation durchzuführen. Obzwar man gehofft hatte, damit den Faktor 'Soziale Realität' vorerst einmal auszuschalten, indem man ihn auf leicht überblickbare Strukturen und Bezüge einschränkte, trat er um so deutlicher hervor. Kein Therapeut, der schon versucht hat, in solchen Institutionen zu behandeln, konnte davon ab-

172

sehen, Machtverhältnisse, Gruppenprozesse, hierarchische und andere Strukturen der Behandlungs-Institutionen besonders gründlich in sein analytisches Konzept einzubeziehen. Allzu oft sehen wir, selbst unter der Voraussetzung eines guten Einvernehmens aller Beteiligten, daß die sozialen Kräfte sogar in der künstlich zum Nutzen der Analyse geschaffenen Umwelt stärker in ihrer Auswirkung auf die Psyche sind als all unser therapeutisches Bemühen. Wie sollten wir hoffen, daß sie draußen im Alltag nicht wirken würden, daß wir sie außer acht lassen dürften? Ich habe versucht, die soziale Relevanz der Psychoanalyse an einigen ihrer Grundanschauungen hervorzuheben: an der kindlichen Entwicklung, an der Lehre von der Verdrängung, am Über-Ich und am Ich. Auf die Lehre von den Objektbeziehungen ist noch einzugehen. Alles bisher Gesagte mag sogar überflüssig scheinen, wenn wir uns an das halten, was FREUD (1921) selber Sozialpsychologie genannt hat :

„Die Individualpsychologie ist zwar auf den einzelnen Menschen eingestellt und verfolgt, auf welchen Wegen derselbe die Befriedigung seiner Triebregungen zu erreichen sucht, allein sie kommt dabei nur selten, unter bestimmten Ausnahmebedingungen, in die Lage, von den Beziehungen dieses einzelnen zu anderen Individuen abzusehen. Im Seelenleben des einzelnen kommt ganz regelmäßig der andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht

und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie in diesem erweiterten aber durchaus berechtigten Sinne.“

Wiederum möchte ich mit dem ersten und einfachsten anfangen, was die Psychoanalyse zur Beziehung zu einem anderen Menschen zu sagen hat: mit der Übertragung. Bekanntlich sind Übertragungen Neuaufgaben von wichtigen menschlichen Beziehungen, die wir in der Kindheit erlebt haben und später unbewußt mit anderen Personen wiederherstellen. Nachdem diese Bestimmung gefunden war, konnte man erkennen, daß sich Übertragungen überall abspielen, wo Menschen in eine nähere Berührung miteinander kommen, zwischen Arzt und Patient, im beruflichen, militärischen, politischen, religiösen und kulturellen Leben.

173

übertragen werden jedoch nicht einfach irgendwelche Gefühle, die den Gestalten der Kindheit gegolten haben, sondern ganz bestimmte Verhaltensmuster, die die beiden Beteiligten betreffen, mit den von ihnen erweckten Gefühlsregungen. Wenn ich z.B. eine Vaterübertragung auf Vertreter der Behörde, sagen wir auf einen Polizisten ausbilde, ist damit noch nicht gesagt, in welcher Rolle meines Vaters ich den Polizisten erleben werde: als einen, der Verbote ausspricht, der ungerecht straft, einen der mich schützt, der mich schützen sollte, aber im Stiche läßt u.s.f... Wie dem auch sei: In jedem Fall wird mein Verhalten durch genaue Muster mitbestimmt, die es beeinflussen und oft entscheidend prägen. Irrational ist eine Übertragungsbeziehung im Prinzip immer. Denn sie ist einer anderen, früher einmal erlebten Situation angemessen, und nicht der, in der sie sich geltend macht. Da die meisten Übertragungen Erlebnisse der Kindheit, oft der frühen Kindheit wiederholen, ist ihnen, so verschieden sie sein mögen, ein Faktor gemeinsam: Wer überträgt, erlebt sich als schwächer, als relativ machtlos und unterlegen. Das geht auf die reale Machtlosigkeit des Kindes den Erwachsenen gegenüber zurück. Selbst dort, wo etwa ein erwachsener Mann eine Mutterübertragung auf eine Frau ausbildet, die von Allmachtsgefühlen begleitet ist, die seiner Mutter in einer Phase der frühen Kindheit gegolten haben, in der er ihre bedürfnisstillende Pflege als Folge seiner eigenen Allmacht erlebt hat, ist dieses Erlebnis später immer vom Niederschlag der Erfahrung begleitet, daß er seine Mutter nicht wirklich beherrschte, sondern sie ihn, was allein schon seiner Übertragung den irrationalen Beiklang verleihen wird, der Frau nun „nicht anders“ als mit seiner kindlichen Allmacht begegnen zu können.

Wir könnten jede Übertragung ins Pathologische verweisen, wenn sie sich immer so klar vom zwischenmenschlichen Geschehen abheben würde, wie in einer gut gehenden therapeutischen Analyse. Doch sind Übertragungen nicht nur ihrem Subjekt unbewußt, sie werden auch vom Objekt, dem sie zukommen, zumeist nicht als solche erkannt. Vielmehr neigen Personen, die Ziel unserer Über-

174

tragungen sind, dazu, die betreffenden Verhaltensmuster anzunehmen, sich den übertragenen Rollern gemäß zu verhalten. Seit ich unverkennbar in ein „väterliches“ Alter getreten bin, kann ich bei jeder Begegnung mit einem Polizisten (nicht nur in Europa, auch in exotischen Ländern) ein skurril wirkendes aber leicht erklärbares Gefühlsdilemma beobachten. Ich werde auf einem wirklichen oder vermeintlichen Verkehrsdelikt betreten. In Erwartung einer respektdurchdrungenen Vaterübertragung des Fehlbaren spricht mich der Hüter der Ordnung an. Sobald er mich genauer wahrnimmt, gerät er in eine Verwirrung, um bald darauf seinerseits unter die Herrschaft einer Vaterübertragung auf mich zu geraten. Am häufigsten zeigt dann der Polizist plötzlich entweder ein passiv-unterwürfiges Verhalten, oder ein flegelhaftes Aufbegehren, was beides der Situation nicht angemessen, also irrational ist.

Der Einwand, daß sich Übertragungen doch nur im Liebes- und Familienleben voll auswirken, auf anderen Gebieten aber wegen ihrer Irrationalität von unneurotischen Personen nicht aufrechterhalten, sondern bald zurückgenommen werden, ist nicht berechtigt; er beruht auf einer längst nicht mehr haltbaren Trennung von neurotischem und normalem Verhalten. In Zürich wurde vor wenigen Jahren ein Psychologe noch im vorgeschrittenen Alter zum Universitätsprofessor berufen, dessen wissenschaftliche Leistung darin bestand, daß er ein brauchbares System ausgearbeitet und gelehrt hat, wie Arbeitgeber die jeweiligen Übertragungen der von ihnen Lohnabhängigen erkennen und das entstehende emotionelle Entgegenkommen durch entsprechende Manipulationen zu einer Steigerung der Arbeitsleistung ausnützen könnten. Wie immer man eine solche Verwendung psychoanalytischen Wissens moralisch beurteilen mag, so hat doch die Zürcher Universität einen Mann gewürdigt, der auf eine praktische Anwendung der Psychoanalyse von großer Breitenwirkung gekommen ist.

Ich hoffe mit diesen Bemerkungen zur Übertragung bei Ihnen die Vorstellung angeregt zu haben, daß das Gesellschaftsgefüge von Ängsten, von Liebes- und Haßgefühlen

175

durchsetzt ist, die es unweigerlich zum Schauplatz gefühlsbestimmten und irrationalen Handelns werden lassen.

Nur kurz möchte ich daran erinnern, daß bestimmte Mechanismen, nämlich die Identifikation und die Projektion einerseits als unbewußt und automatisch ablaufende Funktionen jedes Ich erkannt worden sind und daß die gleichen Mechanismen andererseits unser Verhalten in Gruppen jeder Art, in Institutionen und Massen grundlegend bestimmen. Seit FREUD (1921) die Massenbildung, ihre Dynamik und unbewußten Gesetzmäßigkeiten aufgeklärt und sie vor allem auf identifikatorische

und projektive Vorgänge zurückgeführt hat, ist allerdings die Psychoanalyse in ihrem Verständnis institutionalisierter Massen oder Gruppen, d.h. unseres gesellschaftlichen Verhaltens nicht viel weiter gekommen. Das hat Alexander MITSCHERLICH (1977) erst kürzlich nachgewiesen. Verschiedene Gruppen-Psychologien sind dabei fruchtbarer gewesen. Doch ist nicht zu übersehen, daß auch diese zum großen Teil mit Anschauungen arbeiten, die der Psychoanalyse entnommen sind. Ob man das Gruppenverhalten von der Objektabhängigkeit ableitet, ob man Trennung und Zugehörigkeit mit den jeweils resultierenden Verlustängsten, Spannungen oder Befriedigungen zum Muster nimmt, oder von einer eigenen Dynamik der Gruppe ausgeht, immer sind es grundlegende psychoanalytische Anschauungen über weichenstellende kindlichen Entwicklungsphasen und von der Funktionsweise des psychischen Apparats, die angewandt werden. Ich behaupte natürlich nicht, daß jeder Analytiker Gruppentherapie betreiben muß oder kann; hingegen bin ich sicher, daß er seine Analysanden nur richtig verstehen wird, wenn er die Gruppenprozesse, an denen sie in ihrer Lebenspraxis teilhaben, als solche durchschaut. Sogar auf dem der Psychoanalyse ursprünglich eigenstem Sozialgebiet, den unbewußten Kräften, die in der Kernfamilie walten, ist ihr scheinbar ein mächtiger Rivale und Nachfolger erstanden: die Familientherapie. Begriffe wie Bindung, Ausstoßung, Delegation und Vermächtnis sind bereits tiefenpsychologisches Allgemeingut geworden. Wer sich mit Familienforschung dieser Art befaßt, wird wissen, wie schwer es ist, ihre theoretischen Anschauungen

176

mit den psychoanalytischen in Einklang zu bringen, aber auch, daß sich bisher nirgends unüberbrückbare Widersprüche zwischen den beiden Gesichtspunkten ergeben haben. Da meine Aufzählung sozial relevanter Gesichtspunkte, lückenhaft und oberflächlich wie sie ist, allzulang zu werden droht, möchte ich sie mit den sogenannten „narzißtischen Störungen“ zu Ende bringen. Diese stehen seit den Publikationen von Heinz KOHUT im Mittelpunkt des psychoanalytischen Interesses. Und gerade die narzißtischen Störungen, die man als das individuellste ansehen kann, was es am Menschen zu analysieren gibt, stellen eine doppelte Herausforderung an die Psychoanalyse als soziale Psychologie dar. Auf der einen Seite finden wir das Selbst, wie es sich abgrenzt, konstituiert, und wie es sich unter der empathischen Begleitung eines Therapeuten, der nur als Teil eben des Selbst erlebt wird, rekonstruiert. Auf der anderen Seite haben sich die narzißtischen Störungen allem Anschein nach an Zahl derart vermehrt, daß man nicht umhin kann, dieses Phänomen vorerst einmal spekulativ mit Einflüssen der Lebensumstände in der verwalteten Welt der Technik, des Marktes und der Waren in Beziehung zu setzen. Zweitens scheint es, und hier liegen bereits manche theoretisch anregende Beobachtungen vor, daß narzißtische Störungen durch gesellschaftliche Einflüsse, die den

Erwachsenen betreffen, zumindest akzentuiert, wenn nicht gar erst erzeugt werden können. Wenn sich diese Vermutungen als haltbar erweisen, müssen wir diese scheinbar ganz im Individuellen wurzelnden Störungen an die Seite der traumatischen und der Kriegsneurosen stellen, die bekanntlich durch gesellschaftliche Prozesse, wie es Kriege und andere von Menschen verursachte Katastrophen sind, hervorgebracht werden. Damit ist gesagt: Wenn wir uns eine Welt vorstellen, in der die Entfremdung des Menschen von sich und seinen Mitmenschen noch weiter fort geschritten wäre, als es heute bei uns der Fall ist, hätte die Psychoanalyse ihren Forschungsauftrag nicht verloren.

Aus allen meinen Argumenten zusammen ergibt sich als erste und wichtigste Folgerung, daß sich das psychoanalytische Tun nicht darauf beschränken darf, das Individuum

177

mit seinen Nöten, Ängsten und Symptomen zu behandeln. Wer von mir Anweisungen oder gar Richtlinien erwartet hätte, was anderes zu geschehen hat, den muß ich enttäuschen. Manche Leser werden zusammen mit ihren Patienten schmerzlich erfahren haben, wie schwierig und oft unmöglich es ist, in unseren therapeutischen Institutionen psychoanalytisch richtig zu handeln. Nur sorgfältige Untersuchungen und geduldige Versuche, die sich auf jede Einzelheit des Verfahrens einlassen, können da weiter helfen. In dem hier gesteckten Rahmen ist es mir nicht möglich, zu sagen, was zu tun wäre, da ich keine allgemeinen Regeln dafür anzugeben weiß. Glücklicherweise kann ich gerade in der Bundesrepublik auf Forscher und Therapeuten hinweisen, die nicht nur besonderen Institutionen gegenüber, sondern sogar im Bezug auf eine ganze Nation – die ja in psychoanalytischer Sicht ihres symbolischen Charakters entkleidet nichts anderes ist als eine den sonst gültigen und zum Großteil erforschten Regeln unterworfenen gesellschaftlichen Institution – abgeleitet haben, wie wir sie verstehen, kritisieren und unsere Kritik anwenden sollten. Bei weitem nicht, weil sie die einzigen wären, aber als gültige Vertreter dieser Richtung führe ich an: Alexander MITSCHERLICH, Horst-Eberhard RICHTER, Ulrich EHEBALD.

Es mag wie eine Einschränkung oder zumindest ein Aufruf zur weisen Beschränkung klingen, wenn Alexander MITSCHERLICH schreibt, in der Psychoanalyse ginge es „primär nicht um Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern um die Durchleuchtung der Motive menschlichen Handelns und Sich-Verhaltens.“ In keiner Weise will ich bestreiten, daß dieser Satz richtig ist. Das Verstehen und Verstehen-wollen unterscheidet die Psychoanalyse grundlegend von anderen Formen der Psychotherapie, z.B. der Verhaltenstherapie. Die innerpsychische Veränderung, oder anders ausgedrückt, der prozeßhafte Charakter der Therapie, die durch die

psychoanalytische Aufklärung gewährleistet wird, sind sicherlich als primäres Ziel jedes psychoanalytisch zu nennenden Handelns anzusehen.

Jedoch läßt sich das Problem, das die soziale Relevanz der Psychoanalyse als Praxis und als Theorie aufwirft,

178

nicht auf das Sprechzimmer, auf den Dialog mit dem Analysanden beschränken, von wo es seinen Ausgang genommen hat. Für den Analytiker, dessen eigene Psyche mit Recht sein einziges Arbeitsinstrument genannt worden ist, ist die Kritik an der Gesellschaft und ihren Institutionen, die er täglich und stündlich zu üben hat, zur zweiten Natur geworden. Das ist nicht nur unvermeidlich sondern auch nützlich, für seine Analysanden und für den weiteren Ausbau psychoanalytischen Wissens. Was passiert dabei aber mit ihm selbst, wie lebt er mit seiner tiefeschürfenden Kritik, wie fördert er seinen Berufsstand? Wie sieht die Lebenspraxis von Leuten aus, die mit einem vertieften Wissen über den Irrsinn vieler gesellschaftlicher Verhältnisse daherkommen und selber womöglich nützliche Mitglieder einer menschlichen Gemeinschaft sein wollen? Die Erfahrung gibt eine erste Auskunft. Die meisten Analytiker leben, soziologisch gesehen, in einer Nische, die sie vor allzu eingreifenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen schützt. In bürgerlichen Lebensformen, mit einer entsprechenden ökonomischen Sicherheit, oft dem mächtigen medizinischen Berufsstand angeschlossen und durch einige Ämter oder Ehrenämter abgestützt, können sie es sich leisten, Ideen zu vertreten und Praktiken anzuwenden, die die meisten gesellschaftlichen Institutionen, angefangen von der Familie und der Schule bis zu Rechtspflege, Religion, Staat und Nation ernsthaft in ihren Grundwerten und Gesetzen in Frage stellen. Psychologisch bringen sie dies mittels einer Art Spaltung zustande, indem sie in ihrem beruflichen Tun ein anderer Mensch sind, als in ihrer Lebenspraxis. Auch wenn diese Spaltung einigermaßen gelingt, ist sie ein sehr unersprißliches Geschehen. Zumeist wirkt sie als Hemmung oder als eine Entstellung auf die unternommenen Therapien zurück. Obzwar dies schwerer nachzuweisen ist, liegt es auch nahe, zahlreiche Lücken und scheinbar unlösbare Knoten in der Weiterentwicklung psychoanalytischer Theorien und Techniken auf sie zurückzuführen. Sicher hat die Schwierigkeit, ein so gespaltenes Bewußtsein auszuhalten, dazu geführt, daß zahlreiche Analytiker, schon seitdem diese Methode überhaupt besteht, versucht haben, ihr durch Modifikationen

179

den gesellschaftskritischen Zahn zu ziehen. Das ist in verschiedener Hinsicht erfolgreich gewesen. Ob eine biologische Theorie, irgendeine religiöse, philosophische oder andere weltanschauliche

Sicht zur sozialen Entschärfung der Psychoanalyse beigezogen werden, das Ergebnis war jedenfalls eine Erleichterung des Schöpfers oder der Anhänger der neuen Therapieform und Theorie, oft auch des Publikums. Ob solches Tun unsere Kenntnis vom Innenleben des Menschen wirklich je bereichert hat, daran ist Zweifel erlaubt.

Es liegt mir ferne, den Psychoanalytikern als Einzelpersonen oder als Berufsgruppe die „Schuld“ an einer Entwicklung zuzuschreiben, deren Opfer sie selber sind. Die gesellschaftlichen Kräfte haben immer die Tendenz, eine Kritik an ihrer Einrichtung, die ein Echo findet, als umstürzlerisch zu beurteilen und womöglich unschädlich zu machen, schon bevor die Subversion eintritt. Die Zeiten sind längst vorbei, in denen dieser Zweck dadurch erreicht werden konnte, daß man die Psychoanalyse als unanständig, daher polizeiwidrig oder auch nur als lächerlich erklärt hat. Es ist auch nicht mehr möglich, sie als überflüssigen Luxus der Reichen und Superreichen abzutun. Die heutige Form, die Psychoanalyse zu zähmen, ist ihre Integration. In erster Linie soll sie dem Berufsstand der Ärzte unterstellt werden. Damit ist sie bereits rechtlichen und ökonomischen Regeln unterworfen, die eine Ideologie tragen, die sich noch nie als subversiv oder auch nur als gesellschaftskritisch erwiesen hat. Die personelle Absicherung erfolgt durch die Beschränkung des Nachwuchses auf Universitätsabsolventen, deren gesellschaftliches Wohlverhalten durch ihre Standesposition gesichert erscheint. Schließlich werden der Analyse bestimmte Institutionen als Tätigkeitsbereich zugewiesen, nachdem die ärztliche Privatpraxis, in der sie lange eingeschlossen schien, nicht mehr ausreichte. Die Krankenkassen wachen ökonomisch darüber, daß Neurosen als Krankheiten von den Problemen des Gesunden, der an seiner Gesellschaft leidet, sauber geschieden bleiben. Verschiedene Krankenbehandlungsanstalten werden geschaffen, in denen die Grundaufgabe die gleiche ist: Mit wissenschaftlichen

180

und therapeutische Methoden soll die nun „nützlich gewordene Methode“ in den Dienst einer Ordnung gestellt werden, in der die Anpassung an das gesellschaftlich Erwünschte und Gesunde das alleinige Ziel der Psychoanalyse zu sein hat. Es ergibt sich aus dem Zustand unserer gesellschaftlichen Einrichtungen und der sie tragenden Ideologien, daß dieses Ziel nicht mit dem ursprünglichen der Psychoanalyse übereinstimmen kann, den einzelnen seinen Bedürfnissen gemäß zu verstehen und die Gesellschaft in allem anzugreifen, wo sie über menschliche Bedürfnisse hinweggeht.

Dieser Widerspruch, den die Psychoanalyse unweigerlich mit sich bringt, ist es, den ich ein Trojanisches Pferd, ein gefahrschwangeres Geschenk genannt habe. Wir Psychoanalytiker haben unseren gesellschaftlichen Auftrag oft zu verleugnen versucht. Sogar wir selber konnten noch daran glauben, gesellschaftlichen Kräften neutral gegenüberzustehen, solange sich unsere Praxis

auf wenige Bevorzugte beschränken mußte. Der ungeheure Fortschritt, daß die Psychoanalyse für jedermann zugänglich wurde, läßt keine Verschleierung mehr zu, aktualisiert die Kritik der Psychoanalyse an den gesellschaftlichen Kräften und Einrichtungen. Für die Psychoanalyse bringt ihre endliche Anerkennung und die lang schon geforderte Integration in gesellschaftliche Institutionen die Gefahren einer Entschärfung, Verflachung und technischen Erstarrung mit sich, die sie zum Verlust ihrer Wirksamkeit bringen und damit auslöschen könnten. Der Gesellschaft, die sich mit Recht eine substantielle Hilfe bei der Bewältigung so mancher ihrer brennendsten Probleme erwarten konnte, erwächst durch die Integration der Psychoanalyse ein innerer Gegner, der an den Grundlagen ihrer Einrichtungen, an überkommenen Ideologien und scheinbar unabdingbaren Werten und Vorurteilen gefährlich rüttelt.

Ich habe zu zeigen versucht, daß Konflikte zwischen der Psychoanalyse einerseits, den herrschenden Ideologien und ihren Trägern andererseits unvermeidlich sind und kann dem allem keine mir richtig scheinende Lösung entgegen setzen, ohne in utopische Spekulation zu verfallen. Doch müssen wir Psychoanalytiker uns darauf besinnen, wie wir

181

den Konflikten begegnen wollen. Das Ziel wäre, die therapeutische und wissenschaftliche Relevanz der Psychoanalyse zu bewahren und womöglich zu verstärken und gleichzeitig damit der Gesellschaft und ihren Bürgern jene notwendige und tiefgehende Kritik entgegenzuhalten, von deren Richtigkeit wir uns überzeugen konnten. Darum will ich damit schließen, daß ich an die Analytiker, an ihre wissenschaftlichen und der Ausbildung dienenden Institutionen einige praktische und in ihrer Auswirkung einigermaßen übersichtliche Forderungen richte. Würden sie erfüllt, könnte man zumindest erwarten, daß die Psychoanalyse Menschen aus allen Gesellschaftsschichten zugänglich wird, daß sich ihr angemessene Institutionen entwickeln und daß sie als eine psychologische Wissenschaft weiterbesteht, die das Individuum und seine gesellschaftliche Umwelt gleichermaßen kritisch erfaßt.

Die Psychoanalyse müßte sich zu allererst vom Berufsstand der Ärzte lösen, dessen unumstößlichste Traditionen und dessen wirtschaftliches Machtgefüge ihr gleichermaßen zuwider laufen. Hieraus ergibt sich, daß die Voraussetzung zur Ausbildung nicht ein medizinisches Studium sein dürfte. Beim gegenwärtigen Bildungsprogramm der psychologischen Abteilungen der Universitäten stellt auch das Psychologiestudium kein relevantes Auswahlkriterium dar. Dafür müßte bei der Auswahl der Auszubildenden die praktische Lebenserfahrung auf ganz anderen Gebieten hoch bewertet werden; zumindest müßte man sie der Ausbildung zum Arzt oder Psychologen gleichsetzen. Im Lehrstoff der besonderen psychoanalytischen Ausbildung müßten die Sozial- und Humanwissenschaften, einschließlich Literatur, Geschichte, Kulturgeschichte und



Soziologie einen breiten Raum einnehmen. An ihnen könnte ein wissenschaftliches Denken, das für die Psychoanalyse unerlässlich ist, besser geübt werden, als an positivistisch orientierten Disziplinen, die mit ihr nur wenig Berührungspunkte haben. Und schließlich müßten, als wichtigster Punkt, die persönlichen Analysen und die Supervisionen so geführt werden, daß sozial relevante Bezüge der inneren Lebensgeschichte – und welche wären das nicht – viel sorgfältiger in den analytischen Prozeß einbezogen werden,

182

als dies heute oft geschieht. Das wiederum wäre nur möglich, wenn die sogenannten Lehranalytiker nicht nur einen Zugang zum eigenen Unbewußten, sondern auch ein Wissen über die Beweggründe und Folgen ihrer eigenen Lebenspraxis hätten.

Diese Forderungen und einige Folgen derselben mögen manchen von Ihnen übertrieben, anderen unsinnig, noch anderen zu wenig radikal vorkommen. In einem muß ich im vorhinein allen Kritikern recht geben: Wie immer man es anstellt, der sozialen Bedeutung der Psychoanalyse besser gerecht zu werden, wird der Beruf des Analytikers deshalb nicht leichter werden. Sein innerer Widerspruch wird sich auf irgend eine Weise immer geltend machen, so lange es die Psychoanalyse gibt.